

des ebenfalls aus China stammenden Goldfasans als Zier-
vogel für den Nymphenburger Park wohl überwog.

Eine weitere Zuchteinbuße erkennen wir aus der Klage
des Moosacher Fasanenmeisters, daß bei einem am 19. 5.
1844 ausgebrochenen Gewitter die »Schloßen« (Hagel-
körner) über 200 Eier der wilden Brut zerschlagen wur-
den und dadurch die Aufzucht für dieses Jahr sehr de-
zimiert sei.

Trotz des hohen Finanzbedarfes und vieler anderer Schwie-
rigkeiten wurde die Aufzucht noch in gleicher Weise bis
zum Ersten Weltkrieg weitergeführt. In den letzten Jah-
ren benötigte der Obere Fasangarten jährlich noch 80 bis
100 Stück Bruthennen zum Ansetzen von 1 500 Fasanen-
eiern. (Schluß folgt)

Quellen und Literaturhinweise:

Siehe Literatur in Teil 1, außerdem:

HStAM, Geh. Staatsarchiv, Kurbayern 1030 (früher StAOB,
Ger. Lit. Dachau Nr. 2).

StAOB, Kataster 12376/77 vom 27. 12. 1861.

Jungwirth, Hans: Das Sammeln von Ameiseneiern. Nachtrag
von Günther Kapfhammer. Bayerisches Jahrbuch für Volks-
kunde (1968) 142—143.

Hager, Luisa: Nymphenburg Schloß, Park und Burgen. Amt-
licher Führer, München 1963, S. 49.

Anschriften der Verfasser:

Volker D. Laturell, Sonnentastraße 28 a, 8000 München 50.

Georg Mooseder, Feldmochinger Straße 33, 8000 München 50.

Die Kirche in Inkofen

Von Georg Brenninger

1882 hatte in Freising Johann Baptist Prechtl »Geschicht-
liche Nachrichten über Schloß und Pfarrei Inkofen bei
Moosburg« niedergeschrieben, die 1885 im Oberbayeri-
schen Archiv veröffentlicht wurden¹. Prechtl hatte dabei
alle Urkunden zur Ortsgeschichte zusammengetragen. In
Ergänzung dazu will der folgende Beitrag kurz über die
Inkofener Kirche berichten. Als Grundlage dienen dafür
die von Prechtl nicht ausgewerteten, seit 1647 im Pfarr-
archiv vollständig erhaltenen Kirchenrechnungen² sowie
der kunstgeschichtliche Befund über die heutige Ausstat-
tung des Gotteshauses.

Die Pfarrei³

Inkofen gehört seit alters zur Pfarrei Bergen, der Pfarrsitz
ist jedoch Inkofen, was nur aus dem einstigen Adelssitz
im dortigen Schloß erklärt werden kann. Der Ort selbst

ist bereits 1140 als »Innehoven« beurkundet. Die vorbeifüh-
rende Römerstraße mit dem Amperübergang und die
Hochlage des Dorfes lassen aber auf eine frühe Besiede-
lung schließen. Die älteste Ortsansicht vermittelt uns der
Weningstich (22,5 x 33,8 cm; ca. 1710)⁴.

Der Kirchturm⁵

Der an der Nordseite des Presbyteriums stehende, in fünf
Geschosse mit je drei Spitzbogenblenden auf jeder Seite
gegliederte Turm stammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahr-
hunderts. Er verrät von seinem Typus her Landshuter
Bauschule und ist stilistisch mit dem Turm der Moosbur-
ger Johanniskirche vergleichbar. Der spitze Helm zwischen
vier Eckaufsätzen wurde erst im 19. Jahrhundert kon-
struiert. Die Kirchenrechnungen berichten uns, daß 1702
der Glockenstuhl so veraltet war, daß »er möchte herab-



Nordansicht der Kirche in
Inkofen.

Foto: Georg Brenninger, Schröding

fallen«. Der Moosburger Stadtzimmermeister Melchior Pichlmayr hatte damals mit dem Schlosser Paul Mayrhofer einen neuen Glockenstuhl aufgesetzt. Ein Jahr später wurde der Turm ausgebessert und 1714 eine Glocke in München umgegossen. 1746 konnte man sogar vom Münchner Meister Anton Ernst eine neue, 690 Pfund schwere Glocke erwerben. Eine weitere Turmreparatur fand 1752 statt. 1835 wurde durch die Zimmermeister Josef und Mathias Lohmaier der Glockenstuhl erneuert, auf den 1870 drei Glocken (Töne: F, A, C; 1472 + 738^{1/2} + 413 Pfund) aus der Erdinger Gießerei von Joseph Bachmair kamen. Damals wurden auch die drei alten Glocken eingeschmolzen, die zusammen 1 567 Pfund wogen.

Der Kirchenbau

Der dreiseitig geschlossene Altarraum stammt noch aus der spätgotischen Zeit, wurde aber im Barock verändert. Das Langhaus entstand hingegen erst 1852. Dabei war es auch notwendig geworden, daß das an die frühere Friedhofmauer angebaute Häuschen des Klausners — der auch in Inkofen damals Schulunterricht abhielt — abgerissen wurde. Laut Quittungen der Kirchenrechnung von 1852 waren am Aufbau des Kirchenschiffes folgende Handwerker beschäftigt: Der Auer Maurermeister Gregor Renkl, Maurerpazier Johann Schmidtner, Zimmerpalier Lorenz Häckl, Zimmermann Mathias Lohmaier, Glasermeister Georg Krafft und der Moosburger Glasermeister Nikolaus Neumayr sowie der Moosburger Schlossermeister Josef Weigl. Der Freisinger Bildhauer und Steinmetz Max Einsele hatte damals auch zwei Kreuze aus Kelheimer Sandstein angefertigt.

Das 1852 erbaute Langhaus ist ein einfacher Saalbau mit je fünf halbrund geschlossenen Fenstern. Die im Neurokokostil gestaltete Ausmalung der Decke und der seitlichen Lisenen dürfte erst 1930 erfolgt sein, weil damals das Gotteshaus renoviert wurde. Hingewiesen sei nur kurz auf die vielen in die Wand eingelassenen Gedenkplatten an die verstorbenen Pfarrer. Das Presbyterium ist damit auch mit interessanten klassizistischen Beispielen reich ausgestattet.

Die innere Einrichtung

Der spätbarocke Hochaltar wurde 1743 in Auftrag gegeben und kam 1744 zur Aufstellung. Die Kirchenrechnung verrät uns zwar keinen Meister, dafür wenigstens, daß der »Altar von Freysing herauszubringen« war. Mit seiner reichen Verzierung strebt er — optisch von je zwei gedrehten, schräggestellten Säulen getragen — verkröpft auf und schließt in einem Auszug, dessen Augenfäng ein Gemälde »Gottvater mit Engeln« darstellt. Im rechteckigen Mittelteil — als Nische sogar auf der Rückseite des Altars ausgebuchtet — sieht man die Figur des Kirchenpatrons St. Michael mit den typischen, von seitlichen Putten gehaltenen Attributen, dem Schild (»Quis ut Deus«) und der Seelenwaage — beide auch ausgedrückt durch die Inschrift des Medaillons: »Defende nos in proelio, ne pereamus in tremendo iudicio«. Als Assistenzfiguren sehen wir weiter auf seitlichen Anschwüngen die hl. Katharina und die hl. Margareth. Der linke Seitenaltar ist der Muttergottes, der

rechte dem hl. Antonius von Padua geweiht. In Gemälden sind Franz Xaver und Johann Nepomuk (seit 1733 in Inkofen Joh. Nep. Bruderschaft!) dargestellt, in Figuren Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, bzw. Magdalena und Barbara. Als weitere Figuren finden wir an der Südwand des Langhauses den hl. Georg, an der Nordwand wieder Johann Nepomuk. Die Kanzel wurde 1744 aufgestellt; ihre Meister waren Schreiner Johann Pris und der Moosburger Maler Sebastian Grosch⁶. Der Kreuzweg stammt in seinem späten Nazarenerstil aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Neue Kirchenstühle wurden 1744 von Peter Zeilmayr, Schreiner zu Au bei Mainburg, angeschafft, die nicht erhalten sind. Die heutigen kamen erst vor einem Jahrzehnt zur Aufstellung. 1744 hatte auch der Freisinger Hofmaler Josef Anton Niggel »umb die 12. apostl Cränz zu mallen 3 fl« erhalten. Drei Jahre später kaufte man vom Freisinger Meister Jakob Margesch eine neue Monstranz. Und der Moosburger Schreiner Johann Caspar Vögl lieferte 1760 einen Beichtstuhl. Die farbigen Glasfenster hinter dem Hochaltar fügte 1882 der Freisinger Meister Ostermann ein. Die massiven Kirchentüren dürften aus der Zeit um 1852 stammen.

Von der Orgelgeschichte⁷ bleibt noch zu berichten, daß das erste Werk 1743 aufgestellt wurde. Es wurde 1901 durch die heutige Orgel abgelöst. Diese stammt vom kgl. Hoforgelbaumeister Franz Borgias Maerz (München) und besitzt neun Register auf pneumatischen Kegelladen. Den Prospekt entwarf der Münchner Architekt Josef Elsner — er hatte damals auch die neueingezogene obere Empore gestaltet —, die Pfeifenfront wird durch einen fünfteiligen »neobyzantinischen« Gehäuseaufbau umgeben.

Die Gruftkapelle

Erwähnt werden muß noch das interessante »Graf von La Rosee'sche Mausoleum« an der Westseite des Friedhofes. Nach dem Entwurf des Münchner Architekten Josef Daniel Ohlmüller (1791—1839) wurde der Zentralbau 1834/35 im frühen neugotischen Stil errichtet. Von Ohlmüller stammten übrigens auch die Pläne für die Kirchen in Hallbergmoos⁸, für Mariahilf in München-Au (1831/39), die Ottokapelle in Kiefersfelden, das Schloß Possenhofen bei Starnberg und die Vollendung von Schloß Hohenschwangau⁹. Kirchenrechnungseinträge zeigen uns jedoch, daß sich früher schon im Friedhofsgelände eine »Tottenkirche« befand, die 1735 erbaut wurde. Damals arbeitete auch der Freisinger Hofmaler Franz Joseph Lederer am neuen Kreuz (das möglicherweise mit dem im Presbyterium befindlichen identisch ist). So dient die gräfliche Gruftkapelle auch heute im Unterbau wieder den Toten, als Leichenhaus.

Anmerkungen:

¹ Oberbayerisches Archiv 42 (1885) 74—164.

² H. H. Geistlichen Rat Marianus Mock danke ich für die freundliche Erlaubnis, das Pfarrarchiv benutzen zu dürfen.

³ Vgl. auch *Deutinger*, Martin von: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing II, München 1849, 421, und *Mayer*, Anton: Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising I, München 1874, 8—11.

⁴ Eine leicht zugängliche Abbildung ist zu finden bei *Alckens*, August: Landkreis Freising, Freising 1962, 98.

⁵ Vgl. auch den Abschnitt im Kunstdenkmälerband Bayerns I, 1 (München 1895), S. 406, und die Angaben Sigmund Ben-



Die barocke Altarausstattung der Inkofener Kirche.

Foto: Georg Brenninger, Schröding

kers in *Debio*, Georg/Gall, Ernst: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, 4. Aufl. München 1964, S. 87.

⁶ Brenninger, Georg: Zu den Moosburger Kunsthandwerkern der Barockzeit, *Amperland* 13 (1977) 282.

⁷ Brenninger, Georg: Die Orgeln des Landkreises Freising, *Oberbayerisches Archiv* 100 (1975) 294—295. Ders.: *Orgeln in Altbayern*, München 1978, 114.

⁸ Abb. bei Weiß, Josef: *Hundert Jahre Hallbergmoos*, Birken-
eck 1930, 23.

⁹ Zu Ohlmüller vgl. *Diewald*, Theodor / *Schnell*, Hugo: *Maria-
Hilf in München-Au* (= *Kleiner Kirchenführer* 261/262), 1.

Aufl. München 1937, 8. Vgl. auch *Habel*, Heinrich: *Der Münchener Kirchenbau im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: *Deutscher Kunstverlag* 1921—1971, München-Berlin 1971, 21—25 und: *Münchens Kirchen*, hrsg. von Norbert *Lieb* und Heinz Jürgen *Sauermost*, München 1973, 34—35.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Theol. Georg Brenninger, Schröding 16, 8251 Arndorf (Tel. Universität 089 / 21 80 26 73; privat 0 87 06 / 4 33).

Inchenhofen und die Fürstenfelder Krisenzeit im 15. Jahrhundert

Der Prozeß Hertzmann und Federlin von 1455

Von Wilhelm Liebhart M. A.

Im Kräftespiel zwischen Herzog, Bischof, Zisterzienserkloster Fürstenfeld, Bürgerschaft und St.-Leonhards-Wallfahrt entwickelte sich die Geschichte Inchenhofens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. Daß Beziehungen von Anfang an auch Spannungen und Probleme beinhalten, läßt sich am Verhältnis von Zisterzienserpropstei und Markt Inchenhofen zueinander beobachten. Haben doch beide Gemeinschaften besonders im 15. und 16. Jahrhundert heftig um Rechte und Zuständigkeiten gerungen¹, obwohl beide gleichermaßen der St.-Leonhards-Wallfahrt Entstehung, Entwicklung und Reichtum verdankten. Vielmehr noch als heute spielten sich im Mittelalter politische Geschehnisse in individuellen Kontakten ab, widerspiegelten sich große Ereignisse auch im zwischenmenschlichen Bereich.

Greifen wir einen interessanten Fall des 15. Jahrhunderts heraus, hinter dem sich mehr verbarg, als zunächst zu erwarten war. Er wirft ein Licht auf die inneren Verhältnisse des Zisterzienserklosters Fürstenfeld und ihre Wirkungen auf Inchenhofen.

Frühjahrsnacht von 1455 und Folgen

In einer Frühjahrsnacht des Jahres 1455 kehren der angesehene Ratsbürger und spätere Bürgermeister Georg Federlin² und seine Ehefrau von einem Besuch bei Vater bzw. Schwiegervater Konrad Federlin³ zurück. Trotz der Dunkelheit bemerkt Georg Federlin auf dem Nachhauseweg vor dem Haus seines Schwiegersohnes eine verummte und bewaffnete Gestalt. Nicht nur Gefahr vermutend, sondern auch eingedenk des herzoglichen Landgebots, daß keiner nachts ohne Licht und unkenntlich auf der Gasse angetroffen werden darf, stellt Federlin den Mann zur Rede. Es kommt zum hitzigen Handgemenge. Obwohl der Unbekannte mit einem Schweinespieß bewaffnet ist, schlägt Federlin wacker ein und verletzt ihn. Der Unbekannte kann sich nur durch eine rasche Flucht retten, wobei er auch Frau Federlin anfällt.

Schon eine merkwürdige Sache, die aber Federlin keineswegs erschüttert, wie er später vor dem Landrichter zu Protokoll gibt⁴: »Haben doch die von Inchenhofen schon öfters vil zwangkhus gehabt von mangerlay buberey«. So